

# Hinrichtungen

## Ausgangspunkt

Todesstrafe bedeutet die durch Gesetze oder Gewohnheit selbst geschaffene Befugnis der Rechtsgemeinschaft, über das Leben eines Menschen zu verfügen. Abwesenheit der Todesstrafe bedeutet daher umgekehrt die Selbstbescheidung der Rechtsgemeinschaft, indem sie mindestens ein Gut für absolut unantastbar hält – das menschliche Leben, wie verworfen und schuldhaft es auch erscheinen mag. Die Anerkennung dieser unübersteigbaren normativen Grenze gibt dem Leben einen absoluten Wert, der als Ausgangspunkt weiter reichender Menschenrechte, vielleicht überhaupt einer Rechtsordnung der Zukunft genommen werden kann. Nicht, wie Alten meinten, eine im Jenseits wesende Gottheit ist damit Gewährleistung des Rechts, sondern der höchst diesseitige Wert des Lebens. In dieser Betrachtung spielen die durchaus berechtigten strafprozessualen Fragen nicht einmal eine Rolle, wie die immer wieder kehrende Mahnung, dass ein richterliches Erkenntnis, welches zum Tode führt, nicht berichtigt werden kann. So weit wie sehen, hat es die Todesstrafe zu allen Zeiten und Kulturen gegeben. Die Institution der Todesstrafe, die legale Tötung von Menschen, ist offenbar eine ebensolche kulturelle Gemeinsamkeit der Menschheit wie die Institution des Staates selbst.

Die heutige weltweite Zurückdrängung und weitgehende Abschaffung der Todesstrafe ist eine größte kulturgeschichtlichen Veränderungen der Menschheit überhaupt.

## Lust am Leid des anderen

Die schändlichsten Folgen der Todesstrafe wirken nicht auf den Verurteilten, sondern auf die Rechtsgemeinschaft selbst. Es ist ein anthropologisches, im Tierreich anscheinend nicht vorkommendes, Phänomen, dass uns das Leid eines anderen Menschen lustvoll bewegt, stärker jedenfalls als das Glück eines Freundes. Wir Menschen schämen uns dieses Gefühls, viele werden es für sich leugnen – dennoch ist es so. Wir können es nicht völlig unterdrücken.

Jahrhunderte lang hat es den Menschen, insbesondere des christlich – abendländischen Kulturkreises, lustvolles Vergnügen bereitet, der Hinrichtung eines „armen Sünders“ beizuwohnen. Das meistens religiös überhöhte Zeremoniell der legalen Tötung hat die Schaulust der Zeitgenossen dieses armen Sünders aufs äußerste angeregt. Als besonders anregend muss es empfunden worden sein, wenn der Tötung erst noch eine, gelegentlich stundenlange, Folterung vorausging. Vielleicht gilt die Formel: Je scheußlicher das Los des anderen, desto erträglicher erscheint das eigene Los. Die Qual des zu Tode Gefolterten offenbarte ein Schicksal, gegen welches das eigene, so karg und jämmerlich es immer sein mochte, beneidenswert war.

Öffentliche Hinrichtungen, die in unserem Kulturkreis letzte soll 1937 in den USA stattgefunden haben, mochten auch einen Strafzweck erfüllen, vor allem aber

bedienten sie eine der schämlichsten Strebungen des menschlichen Herzens. Aber noch die Hinrichtung hinter den Gefängnismauern entzündet, und in gewissem Sinne, entzückt die Phantasie. Seit etwa 1960 gibt es keine großen englischen Kriminalromane mehr. Um diese Zeit wurde in England die Todesstrafe abgeschafft; es entfällt damit die existenzielle Mitbetroffenheit des Lesers. Die Abschaffung der Todesstrafe entzieht diesem Gefühl die Grundlage.

### ***Die Welt wird besser jeden Tag***

Die folgenden Wiedergaben von wirklich geschehenen Hinrichtungen mögen geeignet sein, ebenfalls die weniger edlen Gefühle des Menschen ansprechen, indem sie ein morbides Gruseln erzeugen, da man sicher ist, selbst von einem ähnlichen Schicksal nicht bedroht zu sein. Es mag aber dennoch zulässig sein, sie hier aufzuführen.

Sie können uns vor Augen führen, zu welchen schändlichen Gefühlen wir Menschen fähig sind oder waren, und wie wichtig es ist, den Weg weiter zu gehen, den die Menschheit mit der Abschaffung der Todesstrafe eingeschlagen hat. Trotz allem, was wir noch täglich an Grausamkeiten weltweit zur Kenntnis nehmen können: Niemand, auch nicht in der rückständigsten Diktatur, kauft sich wie Pepy (s.u) für einen Schilling ein Stehplatz, um zu schauen zu können, wie jemand aufgehängt wird. Es ist unvorstellbar, dass sich heute jemand an einer Hinrichtung wie der des Damiens (s.u) ergötzen könnte.

*Die Welt wird besser jeden Tag, man weiß nicht, was noch kommen mag, nun muss sich alles wenden – so singt es im Liede Schuberts.<sup>1</sup>*

Die Menschheit ist auf dem richtigen Wege! Wenn wir nur Kurs halten.

## **I. Erhängen<sup>2</sup>**

### **Pepy`s Tagebuch<sup>3</sup>**

13. October 1660: Ich ging nach Charing Cross hinaus, um zu sehen, wie Gen. – Major Harrison gehängt, geschleift und gevierteilt würde. Das wurde da vollzogen. Es sah so fröhlich aus (cheerful), wie man in dieser Lage nur aussehen kann. Er war gerade (d.h. vom Galgen) abgeschnitten worden; sein Kopf und sein Herz wurden dem Volk gezeigt, worauf große Freudenrufe gehört wurden...So habe ich also gesehen, wie der König ( d.h. Karl I ) in White Hall enthauptet wurde, und auch das erste Blut, welches in Vergeltung für den King in Charing Cross floß. <sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Die linden Lüfte sind erwacht...

<sup>2</sup> Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen vom Verfasser

<sup>3</sup> Diary of Mr. Samuel Pepy (zahlreiche Editionen im Englischen)

<sup>4</sup> Thomas Harrison war Parteigänger von Oliver Cromwell gewesen und hatte für die Hinrichtung von König Karl I ( 1649) gestimmt. Nach der Restauration wurden die führenden Köpfe der Cromwellzeit hingerichtet.

10. Jan. 1663: Heute Abend sprachen wir davon, dass Mr. Tyron kürzlich von Colonel Turner beraubt wurde, einem verrückten, herumfluchenden Mann, der Tyron im Wesentlichen seinen Lebensunterhalt verdankte.

21. Jan.: Machte mich, nachdem ich meine Frau zu ihrer Tante geschickt hatte, auf, um einen Platz zu ergattern, um Turners Hinrichtung zuzuschauen... Für einen Schilling bekam ich einen Stehplatz auf einem Wagenrad, wo ich sehr unbequem über eine Stunde stand, bevor die Hinrichtung vollzogen wurde. Er (=Turner) hat die Sache durch lange Ansprachen und Gebete, eines immer nach dem anderen, ziemlich hingezogen, in der Hoffnung auf Begnadigung. Die kam aber nicht; schließlich wurde er so wie er war von der Leiter gestoßen. Er war ein gut aussehender Mann und hielt sich bis zum Schluß gut: Es tat mir leid, ihn so zu sehen. Da waren wohl an die 12 – 14000 Menschen auf der Straße.

## II. Enthaupten

### St. Just, Antoine de

Antoine de St. Just (1767 - 1794) war der radikale Jünger von Robespierre. Zusammen mit diesen wurde er am 9. Thermidor verurteilt und am Tage darauf (28. Juli) guillotiniert.

Aegerter:<sup>5</sup> Um 5 Uhr nachmittags besteigt Saint Just den ersten Karren, großartig in seinem Gleichmut, in seinem blauen aufgeknöpften Rock über dem weißen Vorhemd. Es sind 18 Verurteilte...zusammen mit Robespierre und seinen drei Kollegen gepfercht auf den Karren. Das Schafott war in Eile zum Platz der Revolution, nahe der Freiheitsstatue, geschafft worden, auf dasselbe Pflaster, welches Ludwig XVI und Danton betreten hatten. Eine unzählige Menge säumte die Straße. Frauen in Sommerkleidern, stellten Blumen in die Fenster,... geschminkte Mädchen applaudierten dem vorüber ziehenden gespenstischen Zug. .. Die Karren kamen langsam vorwärts. Der infame Carrier, der Mann der Massenertränkungen in Nantes, der sich nun gerettet glaubte<sup>6</sup>, tanzte vor Freude und jubelte: *A mort – auf's Schafott mit ihnen!*... Frauen tanzten wie die Furien um die zum Tode Geführten. ...Ungeheurer, frenetischer Beifall begrüßte jeden abgeschlagenen Kopf.

Jählings befahl die Riesenmenge ein Schweigen. Saint Just stieg die Stufen empor...mit einer roten Blume im Knopfloch. Er starb ohne ein Wort zu sagen. Die Henkerknechte schoben ihn, das Beil fiel. Er hat vor dem Tode nicht gezittert, und der Henker zeigte der schweigenden Menge ein blasses Haupt mit weit geöffneten Augen.... Die Revolution war vorbei.

---

<sup>5</sup> Aegerter, Emanuel, La Vie de Saint Just, Gallimard – Paris 1929

<sup>6</sup> Er wurde am 16. Dezember 1794 guillotiniert

## IV. Rädern und Vierteilen

### 1. Der Sonnenwirt

Kurz schildert in eine wahre Begebenheit, welche ua als Vorlage auch für Schiller (Verbrecher aus verlorener Ehre) diente. Hier wird eine authentische Beschreibung des Räderns gegeben, der wohl scheußlichste Hinrichtungsmethode, die wir im christlichen Abendland ersonnen haben.

Der Zigeuner Schwamenjackel erzählt: Mein Vater.. ist zu Alpirsbach auf dem Schwarzwald gerädert worden, und ich hab als ein zwölfjähriger Bube hart dabei zusehen müssen...In meinem ganzen Leben vergeß ich`s nicht,... ich übe mein Gedächtnis, dass es mir die Stöße des schweren mit Blei ausgefüllten Rades und das Krachen der Glieder immer wieder als gegenwärtig vorstellen muss: erst den rechten Fuß und den linken Vorderarm, dann den linken Fuß und den rechten Vorderarm, dann den rechten Schenkel und den linken Oberarm, dann den linken Schenkel und den rechten Oberarm, und endlich, wenn sie`s leidlich machen, den Gnadenstoß auf die Brust. Meinem Vater ist`s nicht so gut geworden: lebendig haben sie ich aufs Rad geflochten, stundenlang ächzen und stöhnen lassen in der gräulichen Marter, bis sie ihm endlich den Kopf abgeschnitten und auf den Pfahl gesteckt haben. Und dabei haben die Pfaffen immerfort in ihn hineingeschrien und ihm ihre Kreuze unter die Nase gestoßen. Das halt ich mit täglich vor, damit mich kein dummes Mitleid übermannt.....<sup>7</sup>

### 2. Damiens

Ein gewisser Francois Damiens hatte 1757 versucht, den französischen König Ludwig XV zu ermorden. Seine Hinrichtung wurde am 28. März 1757 unter allen denkbaren Foltern öffentlich in Paris vollzogen. Casanova berichtet<sup>8</sup>:

Ich brachte das Gespräch auf die Menschenmengen, die sich die Hinrichtung Damiens ansehen würde, und da sich alle begierig zeigten, das grausige Schauspiel anzusehen, bot ich ihnen ein breites Fenster an, von dem wir alle fünf es sehen konnte. Ich miete um drei Louis ein gutes Fenster.....Ein paar Tage später, am 28. März, holte ich sehr frühzeitig die Damen ab. Wir hielten volle vier Stunden bei diesem haarsträubenden Schauspiel aus.... Als Damiens gefoltert wurde und ich ihn brüllen hörte, obwohl nur noch die Hälfte seines Körpers übrig war, musste ich meine Augen abwenden....

Casanova beobachtet, wie eine der Damen sich während dieses Schauspiels von einem der Herren von hinten sexuell bearbeiten ließ. *Volle zwei Stunden hörte ich das Rascheln des Kleides.*

---

<sup>7</sup> Kurz, Hermann *Der Sonnenwirt*, Jürgen Schweier Verlag 1980, Kichheim/Teck

3. Teil Kap. 32, S. 598:

<sup>8</sup> *Geschichte meines Lebens*, Propyläen, Bd. 5, S. 77; 82 f

## V. Verbrennen

Johann Hus<sup>9</sup> war mit freiem Geleit des Kaisers nach Konstanz gezogen. Unter dessen Bruch wurde Hus dennoch festgesetzt. In dreifachem Verhör wurde Hus zum Widerruf aufgefordert. Hus blieb fest. Nach dem letzten Verhör am 8. Juli 1415 wurde er verurteilt und sofort verbrannt.

Hus wurde mit der heiligen göttlichen Lehre aus der Heiligen Schrift überwunden, dass seine Artikel, die er gepredigt und gelehrt hätte, eine falsche Ketzerei seien... Da er zum Priester geweiht war, sollte man ihn zuerst degradieren und ihm seine Weihe nehmen.... Wie das geschehen war, verurteilten sie ihn als einen Ketzer. Sie übergaben ihn den weltlichen Richtern.

(Der Vogt) rief die Ratsknechte und den Henker herbei, damit sie ihn hinausführten, um ihn zu verbrennen... Er trug eine weiße Bischofsmütze auf seinem Kopf, auf der waren zwei Teufel gemalt, und zwischen beiden stand, Heresiarcha, das heißt soviel wie Erzbischof aller Ketzer. ... (Hus will beichten)... Als er daraufhin anfangen wollte deutsch zu predigen, wollte das Herzog Ludwig nicht leiden und befahl, ihn zu verbrennen. Da ergriff ihn der Henker und band ihn in seinem Gewand an einen Pfahl. Er stellte ihn auf einen Schemel. Legte Holz und Stroh um ihn herum, schüttete etwas Pech hinein und brannte es an. Da begann er gewaltig zu schreien und war bald verbrannt.... Man führte alles, was man von der Asche fand, in den Rhein.

### **Epilog: Eine moderne Hinrichtung – A Hanging**

von

A.E. Blair (alias George Orwell)

Übersetzung aus dem Englischen von M. A.

Es war in Burma. Ein schmutziger Morgen der Regenzeit. Fiebriges Licht, wie gelbes Wellblech, ragte über die hohen Mauern in den Gefängnishof. Wir warten vor den Todeszellen, Verschlüge in einer Reihe, vorne mit doppelten Balken, wie kleine Tierkäfige. Jede dieser Zellen maß etwa 10 x 10 Fuß und war völlig leer, bis auf eine Pritsche und einen Krug für Trinkwasser. In einigen saßen braune Männer, wortlos ans Gitter gedrängt, die Decken um ihren Leib geschlagen. Das waren die Verurteilten, die in der nächsten Woche oder so gehängt werden sollten.

Ein Gefangener war aus seiner Zelle herausgebracht worden. Ein Hindu. Ein zierliches Männchen, mit geschorenem Kopf und glasigem, wässrigem Blick. Er hatte einen dichten, starkwüchsigen Schnurrbart, geradezu unsinnig groß bei seiner

---

<sup>9</sup> Ulrich von Riechental Chronik des Konzils von Konstanz 1414 - 18

Statur, ein Schnurrbart fast wie bei den Witzfiguren im Film. Sechs stämmige indische Wärter führten ihn und machten ihn galgenfertig. Zwei standen etwas abseits mit Gewehren und aufgesetzten Bajonetten. Die anderen legten ihm Handschellen an und zogen durch diese eine Kette, die sie an ihrem eigenen Gürtel befestigten. Seine Arme wurden an seinem Leib festgezurt. Die Wärter blieben nah um ihn, sie hielten ihn sorgsam, fast liebevoll fest, so als wollten sie immer sicher sein, ob er auch noch da sei. So wie man einen Fisch hält, der noch lebt und vielleicht wieder ins Wasser springt. Er aber stand ohne Widerstand da, streckte seine Arme zur Fesselung entgegen, so als ob er kaum merkte, was geschah.

Es schlug 8 Uhr, und von den entfernten Unterkünften tönte der Weckruf kläglich durch die feuchte Luft. Der Gefängnisleiter, etwas abseits von uns, rührte sinnierend mit seinem Stock im Sand herum, und hob bei dem Ton den Kopf. Er war ein Armeearzt, hatte einen grauen büstenartigen Schnauzbart und eine schnarrige Stimme: *Mein Gott, Francis, nun mach mal zu – rief er ungehalten. Der Mann sollte eigentlich jetzt schon tot sein. Seid ihr immer noch nicht fertig?*

Francis, der Oberaufseher, ein fatter Drawide, also kein Hindu, in weißer Uniform und mit Goldbrille hob seine dunkle Hand. *Jawohl, Sir, sofort!* brachte er hervor. *Alles iss z`Zufriedenheit färtig! Der Henker wartet schon. Kann losgehn.*

*Also Marsch, aber flott. Die Gefangenen kriegen kein Frühstück, bevor wir diese Sache nicht hinter uns haben.*

Wir machten uns auf den Weg zum Galgen. Zwei Wächter an jeder Seite des Gefangenen, ihre Gewehre im Anschlag; weitere zwei gingen eng aufgeschlossen hinter ihm und hielten ihn an Arm und Schultern, ihn zugleich schiebend wie haltend. Wir anderen, Offizielle und so weiter, hinterher.

Es waren etwa 30 m bis zum Galgen. Ich schaute auf den bloßen braunen Rücken des Gefangenen, der da vor mir ging. Mit seinen zusammengebundenen Armen bewegte er sich ungeschickt, aber doch zügig, mit dem geduckten Gang der Inder, die ja ihre Knie nie durchstrecken. Bei jedem Schritt glitten seine Muskeln voran. Die Haarlocke auf seinem Schädel hüpfte auf und ab, seine Fußspuren drückten sich in den nassen Sand. Und plötzlich, ungeachtet der Männer, die ihn an jeder Schulter hielten, trat er etwas zur Seite, um einem Pudel im Wege auszuweichen.

Merkwürdig. Aber bis zu diesem Augenblick war mir gar nicht bewusst gewesen, was es bedeute, einen gesunden, geistig klaren Menschen zu zerstören. Als ich den Gefangenen zur Seite treten sah, um dem Tier auszuweichen, erkannte ich das Ungeheuerliche, die unsägliche Verkehrtheit, ein Leben abzuschneiden, welches in voller Kraft steht. Dieser Mann war nicht sterbenskrank, er war lebendig wie wir. Seine Organe arbeiteten - sein Gedärm verdaute die Nahrung, seine Haut erneuerte sich und seine Fingernägel wuchsen und bildeten sich neu aus – alles nur zum Zwecke dieser feierlichen Ungeheuerlichkeit. Seine Nägel würden noch wachsen, wenn er auf der Falltür steht, und auch dann noch wenn er ins Freie fällt und nur noch eine Zehntelsekunde leben wird. Seine Augen sahen den gelben Sandboden, die grauen Gefängnismauern, und sein Hirn erinnerte sich, schaute voraus und wog

vernünftig ab - wegen eines Pudels. Er und wir waren gemeinsam Menschen, zusammen einen Weg gehend, sehend, hörend, fühlend, verstehend dieselbe Welt; und in zwei Minuten mit einem jähen Schlag würde einer von uns weg sein – ein Wesen weniger, eine Welt weniger.

Der Galgen stand in einem kleinen Hof, abseits vom Hauptfeld des Gefängnisses, seine Mauern stark mit Gestrüpp überwachsen. Es war ein Ziegelbau, an drei Seiten umschlossen wie ein Stall, oben mit einem Gerüst und darüber zwei Balken mit einem Querbalken, von dem das Seil herabhing. Der Henker, ein grauhaariger Gefangener in der weißen Gefängnisuniform, wartete neben seiner Maschine. Er grüßte uns mit einer servilen, tiefen Verbeugung, als wir eintraten. Auf ein Wort von Francis griffen die beiden Wärter den Gefangenen noch fester und führten halb, halb schoben sie ihn zum Galgen und halfen ihm etwas ungeschickt auf die Leiter. Dann stieg der Henker hinauf und legte das Seil um das Genick des Gefangenen.

Wir standen keine 3 Meter entfernt und warteten. Die Wärter hatten sich in einer Art Halbkreis um den Galgen aufgestellt. Und dann, als die Schlinge um seinen Hals gelegt war, begann der Gefangene seinen Gott anzurufen. Es war ein hoher, sich wiederholender Ton: *Ram! Ram! Ram!* Nicht drängend oder ängstlich wie ein Gebet um Hilfe, aber inständig und rhythmisch, fast wie das Schlagen einer Glocke. Der Hund antwortete darauf mit Gewinsel. Der Henker, oben auf dem Gerüst, zog einen Sack aus Baumwolle, so eine Art Mehlsack, hervor und stülpte ihn dem Gefangenen über den Kopf. Aber der Ton, nur gedämpft durch das Tuch, dauerte an. Immer und immer wieder: *Ram! Ram! Ram! Ram! Ram!*

Der Henker stieg herab und stand bereit, die Hand am Hebel. Minuten schienen zu vergehen. Das ständige gedämpfte Rufen des Gefangenen hörte nicht auf *Ram! Ram! Ram!* keinen Augenblick nachlassend. Der Gefängnisleiter, den Kopf nach vorn geneigt, stocherte langsam mit seinem Stock im Boden. Vielleicht zählte er die Rufe und hatte dem Gefangenen eine bestimmte Anzahl zugestanden – fünfzig, oder vielleicht, hundert. Allen hatte sich die Gesichtsfarbe verfärbt. Die Inder waren grau geworden wie schlechter Kaffee, und ein oder zwei der Bajonette begannen zu zittern. Wir schauten auf den gebundenen, verhüllten Mann auf der Falltür und hörten auf seine Rufe. Ein jeder Ruf eine Sekunde Lebens; wir dachten alle dasselbe – o, tötet ihn schnell, bringt es hinter euch, macht ein Ende mit dieser grässlichen Ruferei!

Plötzlich raffte sich der Gefängnisleiter zusammen. Er warf den Kopf auf, machte einen raschen Zug mit seinem Stock: *Chalo!* rief er fast wütend.

Da war ein krächzendes Geräusch, und dann Todesstille. Der Gefangene war nicht mehr, und das Seil drehte sich um sich selbst. Ich ließ den Hund laufen und er rannte sofort auf die Rückseite des Galgens. Dort blieb er mit einem Ruck stehen, bellte und verzog sich unter das Gestrüpp in einer Ecke des Hofes. Er schaute uns furchterfüllt an. Wir gingen um den Galgen, um den Körper des Gefangenen zu untersuchen. Er hing da mit ausgestreckten Zehen, drehte sich sehr langsam, tot wie ein Stein.